

Liebe Gemeinde,

Pfingsten ist das Fest der Ökumene. Einen ökumenischen Gottesdienst werden wir morgen mit unserer katholischen Partnergemeinde St. Vitus feiern. Heute dürfen wir uns über die Geschichte vom Turmbau zu Babel Gedanken machen. Sie wurde für den heutigen Pfingstsonntag als Predigttext in die Agende gesetzt. Eine der bekanntesten Geschichten aus der Bibel. Die babylonische Sprachverwirrung ist sprichwörtlich geworden. Und die Botschaft für Pfingsten scheint auf der Hand zu liegen:

Dort in Babel verstanden sich die Menschen plötzlich nicht mehr aufgrund göttlich verordneter Vielsprachigkeit und zerstreuten sich in alle Welt.

An Pfingsten aber verhalf eine plötzliche Kenntnis von Fremdsprachen aller Art zu einem Verständnis über die Grenzen von Nation und Herkunft hinaus, brachte die Menschen wieder zusammen und führte sie postwendend hinaus in die weite Welt um die frohe Botschaft zu verkünden..

Nicht ohne eine Portion Humor erzählt Lukas in der Apostelgeschichte, wie die ungebildeten Fischer vom See Genezareth auf einmal in fremden Zungen lallten. Das griechische Verb heißt tatsächlich *lalein*. Lukas enthält uns den Spott einiger Zuhörer nicht vor, die meinten: „Sie sind voll süßen Weins“. Doch die Entstehung der Kirche ist nicht aus einer Schnapsidee oder dem Geist des Weines geboren. Nicht Spirituosen waren im Spiel, es handelte sich vielmehr um ein spirituelles Glücksmoment in der Weltgeschichte, ein Kairos, ein Augenblick, in dem sich Zeit und Ewigkeit berühren, Himmel und Erde einander küssen.

Seither sehnt sich die Christenheit nach einem neuen Pfingstwunder, das die neu entstandenen Sprachprobleme zwischen den Konfessionen, Religionen, Völkern und Nationen überwindet.

Doch wie kam es dazu?

Davon erzählt die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Und sie erzählt davon mit viel Humor und Ironie. Hören Sie meine selbstgefertigte Übertragung aus dem Hebräischen, in der ich versucht habe, diese Zwischentöne ein bisschen herauszuarbeiten. Ich lese aus dem 1. Mosebuch das 11. Kapitel:

*Es hatte aber alle Welt eine Mundart und einen Wortschatz. Und bei ihrem Aufbruch von Osten aus Richtung des Gartens Eden fanden sie eine Niederung im Zweistromland und ließen sich dort nieder. Und die Mannschaft besprach sich untereinander. Packen wir´s an, backen wir Backsteine und brennen sie im Brand.*

*Und so geschah es: Die Backsteine nutzten sie als Bausteine und den Kot als Kitt.*

*Und sie sagten: Frisch auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm, einen Wolkenkratzer mit der Spitze im Himmel. So machen wir uns einen Namen. Im anderen Falle würden wir über das ganze Erdenrund zerstreut.*

*Da ließ sich der Ewige herab, nachzuschauen, was es mit der Stadt und dem Wolkenkratzer auf sich hatte, an denen die Erdlinge herumbauten. Und Gott dachte: Schau an, da ist ein einzig Volk, das mit einer Zunge spricht – so fängt es an mit ihrem Tun und Treiben. Jetzt werden sie keine Zurückhaltung mehr kennen, was auch immer zu tun ihnen in den Sinn kommt.*

*Los geht´s! Wir wollen hinuntersteigen und dort ihre Rede zu einem Gebabbel machen, dass keiner mehr die Stimme des Nächsten vernimmt. So zerstreute der Ewige sie von dort aus über das ganze Erdenrund und sie ließen ab, die Stadt zu bauen. Aus diesem Grund nennt man ihren Namen „Babel“, denn der Ewige hat aller Welt Sprache zu einem Gebabbel gemacht; und von dort aus, von Babel aus, hat der Ewige sie zerstreut über das ganze Erdenrund.*

Liebe Gemeinde,

im Alten Testament wird gerne erzählt, wie eine Person oder eine Ortschaft zu ihrem Namen kam. Theologen nennen das eine Ätiologie: Es wird nach einer Begründung für einen sprechenden Namen gesucht.

In unserer Geschichte geht es um die Stadt Babel – abgekürzt für Babylon, einstmals die Hauptstadt des gleichnamigen Weltreiches, eine der prächtigsten Mega-Cities im Altertum mit multikulturellem Flair und vielsprachigem Stimmengewirr.

In ihrer Blütezeit tummelten sich dort die Besten und Tüchtigsten aus den Völkerschaften des gesamten fruchtbaren Halbmondes, darunter auch die komplette Elite Jerusalems und Judas, die ihren unfreiwilligen Aufenthalt in Babel allerdings als „babylonische Gefangenschaft“ bezeichnete.

Bösartig verballhornte man den Namen der Stadt und brachte ihn mit dem hebräischen *balal* in Verbindung, das bedeutet, vermischen, verwirren und erinnert ein bisschen an das Griechische *lalein* – das ist aber purer Zufall. Das Völker- und Sprachgemisch in Babylon behagte den Exilierten aus Jerusalem nicht. Vielfalt – nein Danke!

Babel bzw. Babylon wurde zu Beginn des letzten Jahrhunderts von dem Archäologen Robert Koldewey zu Teilen wieder ausgegraben. Koldewey entdeckte auch Reste einer Zikkurat, das waren stufenförmige Tempeltürme, von denen es im Alten Orient wimmelte.

Auf dem Dach des Gebäudes beobachteten astronomisch geschulte Priester die Himmelsbewegungen, wollten vielleicht auch ihren Göttern auf die Schliche kommen und ihre Geheimnisse lüften.

Doch das Volk Israel weiß: Es gibt nur einen Gott und der hat Himmel und Erde eigenhändig erschaffen. Und dieser Gott steigt den tollkühnen Menschlein nun selbst auf's Dach.

Ganz tief muss sich Gott herablassen, um das Türmchen zu inspizieren, das ihn an der Nase kitzeln soll. Seltsam ist allerdings, dass Gott nicht etwa den Turm mit einem Blitz zerschmettert und die Stadt mit einem Erdbeben in ein Trümmerfeld verwandelt, was eigentlich zu erwarten wäre.

Stattdessen sorgt Gott dafür, dass die Menschen sich nicht mehr verstehen, eine Sprachverwirrung führt zum Stopp des Bauvorhabens, die Bauherren trollen sich.

Heute ist die Welt von Megastädten und Wolkenkratzern übersät – Skyscraper heißen sie auf Englisch: Himmelkratzer. In Dubai steht das höchste Gebäude der Welt: 830 m hoch mit 163 Stockwerken.

Gastarbeiter aus Indien, Pakistan und von den Philippinen haben es für Billiglöhne errichtet. Ihre unterschiedlichen Muttersprachen stellten kein Hindernis dar.

Auch in Deutschland läge das Baugewerbe ohne ausländische und fremdsprachige Arbeitnehmer ziemlich danieder.

Ironischerweise nutzen die Erbauer der Stadt Babel, wie uns erzählt wird, exakt dieselben Arbeitsmaterialien, wie sie die Israeliten bei ihrer Fronarbeit in Ägypten herstellen mussten. Die Bauarbeiten zu Babel – Plackerei und Sklaverei. In der Erzählung versteckt sich also auch eine Portion Sozialkritik.

Wir hören zwischen den Zeilen: Das Erbauen von Mega-Cities und Skyscrapern war schon immer mit Sklavenarbeit und mit Dumpinglöhnen verbunden. Und da hat sich bis heute wenig geändert.

Die Spaltung braucht gar keine Sprachverwirrung – sie ist schon da und geht mitten durch die Gesellschaft. Die Sprachverwirrung kommt hinzu: Man redet verschiedene Sprachen, etwa wenn es um das Stichwort Gerechtigkeit geht. Gerechtigkeit – ein dehnbare Begriff, der sich offenbar beliebig füllen lässt.

Selbst in ein und derselben Sprache können Worte ganz verschiedene Bedeutungen erhalten und die Menschen entzweien.

Eine gemeinsame Sprache zu finden: immer wieder eine Herausforderung für die Menschheit.

Am Pfingstfest bleibt die Sprachvielfalt zwar erhalten, doch in dem entstehenden Sprachgewirr zeigt sich ein neuer Geist, ein Geist der Einigkeit und des gegenseitigen Verstehens.

Und für einen kurzen Glücksmoment fanden die Menschen tatsächlich zusammen und überwandern ihre Spaltungen: Reiche teilten ihr Hab und Gut mit den Armen, Männer und Frauen übernahmen gleichberechtigt Leitungsverantwortung und Fremde wurden freundlich willkommen geheißen.

Da war nicht mehr Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, da wurde nicht mehr unterschieden in männlich und weiblich (schon gar nicht in verkämpfter Künstlichkeit, so wie heute im sogenannten „Gender-Sprech“). Alle waren eins in Christus. So steht es im Galaterbrief 3,28 heißt und wurde in den Anfangszeiten bei jeder Taufe gesungen.

Pfingsten ein Heilsereignis, die Pfingsterzählung, eine Heilungsgeschichte eigener Art.

Schon bald ging es leider wieder los mit den Spaltungen, neuer Sprachverwirrung und Zerstreuung und Trennung in einander befehlende Kirchen, Gruppen, Konventikel.

Und es bleibt der Dauerauftrag an die Christenheit, wieder mit einer Zunge zu sprechen und in einem Geist zu handeln.

Doch es geschehen auch noch Zeichen und Wunder. Ich denke an die seit über 70 Jahren zeichenhaft und überzeugend gelebte Einigkeit in der ökumenischen Gemeinschaft in Taizé.

Auch der Abschlussgottesdienst des ökumenischen Kirchentages setzte ein Hoffnungszeichen. Eine katholische Nonne durfte die Predigt halten und forderte die Gleichstellung von Frauen in ihrer Kirche. Hinter ihr saß der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz und hörte aufmerksam zu.

An der Basis ist das Kirchenvolk überhaupt schon viel weiter, als es verknöcherte Kirchenhierarchien zulassen wollen. Da werden Verbote fröhlich ignoriert, Gemeinschaft gefeiert, mit den Füßen abgestimmt und Fakten geschaffen.

Bleiben wir also zuversichtlich. Der Geist weht, wo er will, auch heute noch. Halleluja, Gott sei gelobt! Halleluja, Gott sei gelobt!